

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (2022)
Heft:	1
Artikel:	Architekten im Engadiner Hotelbau des 19. Jahrhunderts
Autor:	Flückiger-Seiler, Roland
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-976569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baukultur

Roland Flückiger-Seiler

Architekten im Engadiner Hotelbau des 19. Jahrhunderts

Der späte Einstieg des Engadins in den Tourismus

Im Rahmen der Tourismusentwicklung trat Graubünden zunächst nur wenig in Erscheinung. Im frühen 19. Jahrhundert kam hier ein Aufenthalt meistens nur in einem Kurbad in Frage. Heilquellen und die entsprechenden Bäder wurden zu Kristallisierungspunkten für die touristische Entwicklung Graubündens, ganz im Gegensatz zu anderen Schweizer Regionen. Noch um 1850 waren Touristen in den meisten Gebieten des Kantons eine beinahe unbekannte oder zumindest seltene Erscheinung – dies obwohl zahlreiche Bündner bereits seit langer Zeit im Ausland geschäftlich engagiert waren und dadurch viel Geld in die Heimat bringen konnten. Dementsprechend setzte der Hotelbau in Graubünden vergleichsweise spät ein.¹

Eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Tourismusregionen spielten die im späten 18. Jahrhundert aufkommenden Reiseführer. Bereits das erste Handbuch über die Schweiz, die *Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen*, welche der deutsche Arzt und Naturforscher Johann Gottfried Ebel 1793 veröffentlichte, zeigt Graubündens Sonderstellung. So heisst es hier: «Diese Anleitung umfasst ausser Graubünden die ganze Schweiz, den merkwürdigsten Theil von Savoyen, und einige an die Schweiz grenzende Gegenden von Piemont und der Lombardie. Da ich Graubünden aus eigenen Beobachtungen nicht kenne, so habe ich mich enthalten, es in den Plan dieser Schrift zu ziehen. [...] Ausser der grossen Landstrasse, die nach Italien führt, wird es von Fremden wenig besucht. [...] Ein Schweizer, der als Zeichner und Maler sein Vaterland mehrmals durchwandert hat, versicherte mich, dass derjenige, welcher die Schweiz durchreiset, in Graubünden nichts Grosses, Ausserordentliches und Schönes in der Natur findet, was ihn neu frappiren wird.»² In der zweiten überarbeiteten Ausgabe von 1804/05 revidierte Ebel diese Ansicht gründlich. Nunmehr wird über Graubünden bemerkt: «Wer dieses

grosse und in so vieler Rücksicht merkwürdige Land der Schweitz genau kennen lernen will, muss dafür einen eigenen Reiseplan entwerfen, und viele Wochen allein dazu bestimmen.»³

Wichtige touristische Impulse entstanden in Graubünden, das seit 1803 einen schweizerischen Kanton bildete, mit dem Projekt der «Kommerzialstrassen». Diese 1818–1840 erstellten Verkehrswege führten in zwei unterschiedlichen Routen als «Untere Strasse» (Bernhardin- und Splügenstrasse) sowie als «Obere Strasse» (Lenzerheide-Tiefencastel-Julier-Maloja-Chiavenna) von Chur nach Süden. In der Folge wurden die sogenannten Verbindungsstrassen erstellt, so die «Oberländerstrasse», die Strasse durch das Prättigau, grosse Teile der Engadinerstrasse wie auch die Strassen über den Bernina- und den Albulapass. In den 1860er Jahren trat zudem die Eidgenossenschaft als neuer und wichtiger Akteur im bündnerischen Strassenbau auf. Ihre finanzielle Unterstützung ermöglichte den weiteren Ausbau der «Verbindungsstrassen» und von Passübergängen. So entstanden aus den mittelalterlichen Fusswegen innert weniger Jahrzehnte Strassenverbindungen, die nicht allein die kantonale Verkehrsinfrastruktur verbesserten, sondern bald auch für den Tourismus eine wichtige Rolle spielten.⁴ Das früher nur schlecht erschlossene Berggebiet verfügte nun nämlich über ein Strassennetz, das in der alpinen Nachbarschaft kaum seinesgleichen kannte. Denn im Allgemeinen wurden die bedeutenden alpinen Passübergänge – mit Ausnahme der von Napoleon geförderten Strasse über den Simplonpass – erst im späteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ausgebaut.⁵

Trotz dieser neuen Verbindungen blieb eine Reise ins Engadin bis zur Eröffnung der Bahnlinie 1903 durch den Albulatunnel mit erheblichen Strapazen verbunden. Die Eisenbahnschienen endeten noch in Chiavenna, Landeck und Chur und die Weiterreise führte über Pässe und durch Schluchten. Erst die bald eingerichtete Reisepost machte die Anreise erträglicher und ermöglichte auf etlichen Strassen eine angenehme Verbindung. So führte seit 1844 eine offizielle Kutschenpost von Chur über den Julierpass nach Castasegna an die italienische Grenze. Sie erfreute sich rasch ansteigender Passagierzahlen; im späten 19. Jahrhundert waren deshalb oft lange «Postkarawanen» über den Julier unterwegs, und im Sommer 1881 etwa wurden dort über 18 000 Personen befördert. Bis zur Eröffnung der Eisenbahn ins Engadin stieg die Passagierfrequenz auf der Julierstrecke auf über 40 000 im Jahr.⁶

Diese Entwicklung führte bald zum Bau von Gasthäusern und Hotels im Engadin. So wurde die im schweizerischen Um-

feld eigentlich schwer erreichbare Gegend mit St. Moritz, Pontresina und Samedan sowie Sils und Silvaplana in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer wichtigen Tourismusregion. Ein grösseres Fremdenzentrum entstand auch im Unterengadin mit Tarasp, Vulpera und Scuol rund um die dortigen Mineralquellen. Nebst dem Bäderwesen war in der Belle Époque des späten 19. Jahrhunderts die Bergsteigerei ein wichtiger Faktor für den Aufstieg touristischer Orte, wie Pontresina.⁷

Erste Gasthäuser, erbaut von Bündnern

Vor 1860 gab es im Engadin nur erst bescheidene Pensionen, die meist als Umbauten bestehender Bauernhäuser durch lokale Bauunternehmer entstanden. So schreibt Michael Caviezel 1876 von Gasthäusern mit «heizbaren Zimmern», die aus ehemaligen Bauernhäusern hervorgegangen seien.⁸ Zu den frühen Baumeistern gehörte **Johannes Badrutt senior** (1791–1855) aus Pagig. Er war von einem in Amsterdam ansässigen, aber aus dem Engadin stammenden Handelsherrn nach Samedan geholt worden, wo er sich sogleich als Baumeister etablierte. So konnte er in der Gegend mehrere Bauten erstellen, in den frühen 1830er Jahren sogar das erste Kurhaus beim Bad in St. Moritz. «Seitdem ein Kurhaus erbaut worden ist, wird der Ort häufiger besucht», bemerkte die erste Baedeker-Ausgabe von 1844 dazu.⁹ In seinem Wohnhaus in Samedan eröffnete Johannes Badrutt senior zudem schon um 1830 erste Gästezimmer. Weitere Erbauer von Gasthäusern sind aus der touristischen «Frühzeit» im Engadin nicht bekannt. Erst mit dem Aufschwung des Tourismus seit den 1860er Jahren kennt man die Namen von Fachleuten im Hotelbau.¹⁰

Der Sohn des eben Erwähnten, **Johannes Badrutt junior** (1819–1889), sammelte bereits in jungen Jahren im Haus seines Vaters Erfahrungen mit der Betreuung von Gästen. Um 1850 eröffnete er in Samedan ein Kaffee- und Gasthaus, dem er den Namen «A la vue du Bernina» gab, weil der einzige Viertausender im Kanton von dort aus gut zu sehen war.¹¹ Nach seinem Erfolg mit diesem Gasthaus entschloss sich Badrutt 1855 zur Miete der seit Jahren bestehenden Pension Faller in St. Moritz. Schon bald konnte er diese sogar erwerben, wobei er allerdings als Zugewanderter auf einige Widerstand stiess.¹² Nach seinem Kauf benannte er die Pension Faller in Hotel Culm um, so dass der Betrieb in Baedekers Reiseführer seit 1863 als «Hotel Culm», vier Jahre später als «Hotel Culm bei Badrutt» erschien.¹³ 1871 öffnete Johannes Badrutt

ein Patrizierhaus in Sils-Baselgia als Hotel de la Grande Vue (später Hotel Margna).

Badrutt Vater und Sohn gehörten somit als Bauunternehmer zu den frühen Erstellern von Unterkünften im Oberengadin, auch wenn sie nicht aus der Gegend stammten.¹⁴ Der Komfort in diesen Gasthäusern galt allerdings noch nicht als sehr hoch. In den vor 1850 erschienenen Ausgaben von Baedekers Reiseführer werden etwa Hotels in Zürich, Genf, Thun, Lausanne, Vevi (Vevey) und Basel als «die besten Gasthöfe der Welt» gerühmt, während es über die St. Moritzer Gasthäuser bloss heisst: «Die Einrichtungen der meisten Wirthshäuser sind höchst dürftig.»¹⁵ Ganz fortschrittlich war Badrutt aber bei der Etablierung der Wintersaison in den späten 1860er Jahren. Die bekannte, wenn auch nicht zu belegende Legende behauptet, er habe im Herbst 1864 mit sechs englischen Sommergästen eine Wette abgeschlossen und dabei versprochen, dass sie auch im Winter bei Sonnenschein hemdsärmelig auf seiner Terrasse sitzen könnten – sollte er zu viel versprochen haben, würde er ihre Reisekosten von London nach St. Moritz übernehmen. Die Engländer seien nach ihrem Winteraufenthalt im Frühling braungebrannt nach Hause gereist und hätten überall von den sonnigen Tagen in St. Moritz erzählt. Damit habe Badrutt den Wintertourismus lanciert. Tatsächlich zeigt die «Fremdenliste» im Hotel Kulm, dass ein Engländer der erste Wintergast in St. Moritz war: ein gewisser Arthur Edward Vansittart Strettell. Er litt an Tuberkulose und war seit 1860 gemeinsam mit seinem Vater regelmässiger Sommergast in St. Moritz gewesen. In der Hoffnung auf Genesung durch die Engadiner Bergluft verbrachte er von Juli 1866 bis Juni 1867 ein ganzes Jahr hier. Somit waren es wohl die Strettells, die in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis die Geschichte von der St. Moritzer Wintersaison verbreiteten.¹⁶

Johannes Badrutt senior und junior

Johannes Badrutt senior (1791–1855) stammte aus Pagig im Schanfigg, von wo er schon in jungen Jahren nach Chur zog. 1814 wechselte er nach Samedan und war dort den Rest seines Lebens als Baumeister tätig. Im Unterschied zu seinen Brüdern hatte er kein Studium und keine formale Ausbildung absolviert.

Johannes Badrutt junior (1819–1889) kam in Samedan zur Welt. 1843 heiratete er Maria Berry (1822–1877), die Tochter des Churer Stadtrates und Bäckermeisters Johannes Berry und Schwester von Peter Robert Berry, des späteren Bäderarztes in St. Moritz. Johannes Badrutt wurde zu einem der innovativsten Tourismusförderer in der Gegend. Zudem war er, als er 1889 starb, der zweitgrösste Grundbesitzer des Dorfes.

Architekten aus anderen Kantonen und sogar aus dem Ausland

Kurz vor 1860 kamen die ersten Architekten aus anderen Kantonen im Engadiner Hotelbau zum Einsatz, zunächst als Planer und Erbauer von Kurhäusern.¹⁷ Der St. Galler **Felix Wilhelm Kubly** (1802–1872) war der erste unter ihnen. Er erstellte die Pläne für ein neues Kurhaus in St. Moritz, das bereits 1854 bis 1857 als dreiteiliger Bau errichtet wurde. Dieses übernahm auf der Ostseite Teile des älteren Badgebäudes von 1831 sowie westseitig einen Verbindungsflügel mit Speisesaal und Trinkhalle.¹⁸ Am Bau beteiligt war auch Ingenieur Ulysses Gugelberg von Moos (1809–1875) aus Maienfeld, der zusammen mit Kubly zur Vorbereitung einige deutsche Bäder besucht hatte.¹⁹ Das neue Kurhaus liess die St. Moritzer Gästezahlen rasch in die Höhe steigen, von 22 im Jahr 1843 über 640 im Jahr 1863 auf 1387 zehn Jahre später.²⁰



St. Moritz, «Hôtel zu den Heilquellen von St. Moritz», Plan von Felix Wilhelm Kubly, Ansicht, um 1860. (Schubiger, Kubly, S. 232, Abb. 206)

Felix Wilhelm Kubly

Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) absolvierte eine vielfältige Ausbildung als Architekt. Zuerst besuchte er die Königliche Akademie in München; 1822 immatrikulierte er sich an der École des Beaux-Arts in Paris; anschliessend unternahm er eine längere Italienreise. Auch in den 1830er Jahren, als sein Architekturbüro in St. Gallen zu den erfolgreichsten der Ostschweiz gehörte, setzte er seine Reisetätigkeit fort. Aus unbekannten Gründen lehnte der damals sehr erfolgreiche Architekt 1855 die zweite Professur neben Gottfried Semper (1803–1879) am soeben gegründeten Polytechnikum in Zürich ab. Kubly befasste sich auch intensiv mit den Bauaufgaben des jungen Bundesstaates: So entwarf er für das «Bundes-Rathaus» ein Projekt, das nach zwei Runden sehr positiv beurteilt wurde, aber «auf Druck bernischer Kreise» durch den einheimischen Baumeister Friedrich Studer geplant und ausgeführt wurde (heute Bundeshaus West). Seit seinem Studium in München orientierte sich Kubly mehrheitlich an dem von Friedrich von Gärtner und Leo von Klenze verwendeten Rundbogenstil in der Art der florentinischen Frührenaissance. Viele seiner Bauten waren auch schlichte klassizistische Zweckbauten. Kublys eigentliche Stärke lag nicht in der virtuosen Ausgestaltung der Fassaden; erfolgreich war er mit seinen klaren Dispositionen von Grundrissen und Raumprogrammen.

In Vulpera war bereits nach der Fassung einer Quelle in den 1840er Jahren ein erstes Kurhaus entstanden, so dass sich dort immer mehr Kurgäste aufhielten. Dementsprechend trachtete die 1860 gegründete Tarasp-Schulser-Gesellschaft danach, dort ein neues Kurhaus zu erstellen. Für die Planung wandte sie sich an Felix Wilhelm Kubly und Ingenieur Ulysses von Gugelberg, das Team, welches in St. Moritz erfolgreich gewesen war.²¹ Das am 26. Juli 1864 eröffnete Kurhaus in einem umfangreichen Komplex am Innufer bei Scuol war wohl Kublys grösste Anlage überhaupt. Das Hauptgebäude gestaltete er in seiner bekannten Art als einfache und schmucklose klassizistische Erscheinung mit umlaufenden Trauffriesen und Gesimsen. Dazu kamen im Mitteltrakt auf der Gartenseite zwei Säulenbalkone.²² 1876 trat zur bestehenden Anlage noch ein langgestreckter, eleganter Pavillon mit zwei Kuppeln und ausgetäfelter Wandelhalle hinzu, nach Plänen des St. Galler Architekten Bernhard Simon.²³

Beinahe zur gleichen Zeit befasste sich die Heilquellen-Gesellschaft in St. Moritz bereits mit Ausbauplänen, weil das Kurhaus ständig mehr Besucher anzog.²⁴ 1860/61 entwarf Kubly deshalb auch in St. Moritz Pläne für eine Erweiterung, zuerst als spiegelbildliche Fortsetzung in östlicher Richtung. Der zur Begutachtung beigezogene St. Galler Architekt **Bernhard Simon** (1816–1900) schlug jedoch eine Anordnung im rechten Winkel zum bestehenden Bau vor, um dadurch «eine raumbildende



Tarasp, Kurhaus. Anlage von 1864, von Architekt Felix Wilhelm Kubly, mit dem Pavillon von 1876, erbaut durch Bernhard Simon. (Library of Congress, Washington D.C., USA)

Konzeption» zu erhalten. 1862–1864 entstand das neue Kurhaus in der von Simon vorgeschlagenen Anlage. Daneben entstanden ein zweites Badehaus sowie eine Trinkstube mit hölzerner Wandelhalle, wohl ebenfalls nach Plänen von Kubly. Dieser Entwurf beeindruckte durch monumentale Ausmasse. Im rückwärtigen Mittelflügel waren nicht Baderäume angeordnet, wie im Altbau von 1854–1857, sondern ein grosser Speisesaal. Die äussere architektonische Erscheinung beliess Kubly sehr einfach.²⁵ Bernhard Simon hatte in seiner Beurteilung von einem vierten Geschoss abgeraten, weil man – vor der Einführung von Personenliften in Hotelbauten – offenbar den Gästen das Hochsteigen über vier Geschosse nicht zumuten wollte.²⁶ Ein Flügel mit weiteren Gesellschaftsräumen kam 1886 hinzu; die Erhöhung um zwei Obergeschosse mit zwei neobarocken Türmen erfolgte hingegen erst kurz vor 1900.²⁷



St. Moritz, erweitertes Kurhaus um 1905. Architekt Felix Wilhelm Kubly mit Beratung durch Bernhard Simon, eröffnet 1864. (Sammlung Roland Flückiger-Seiler)

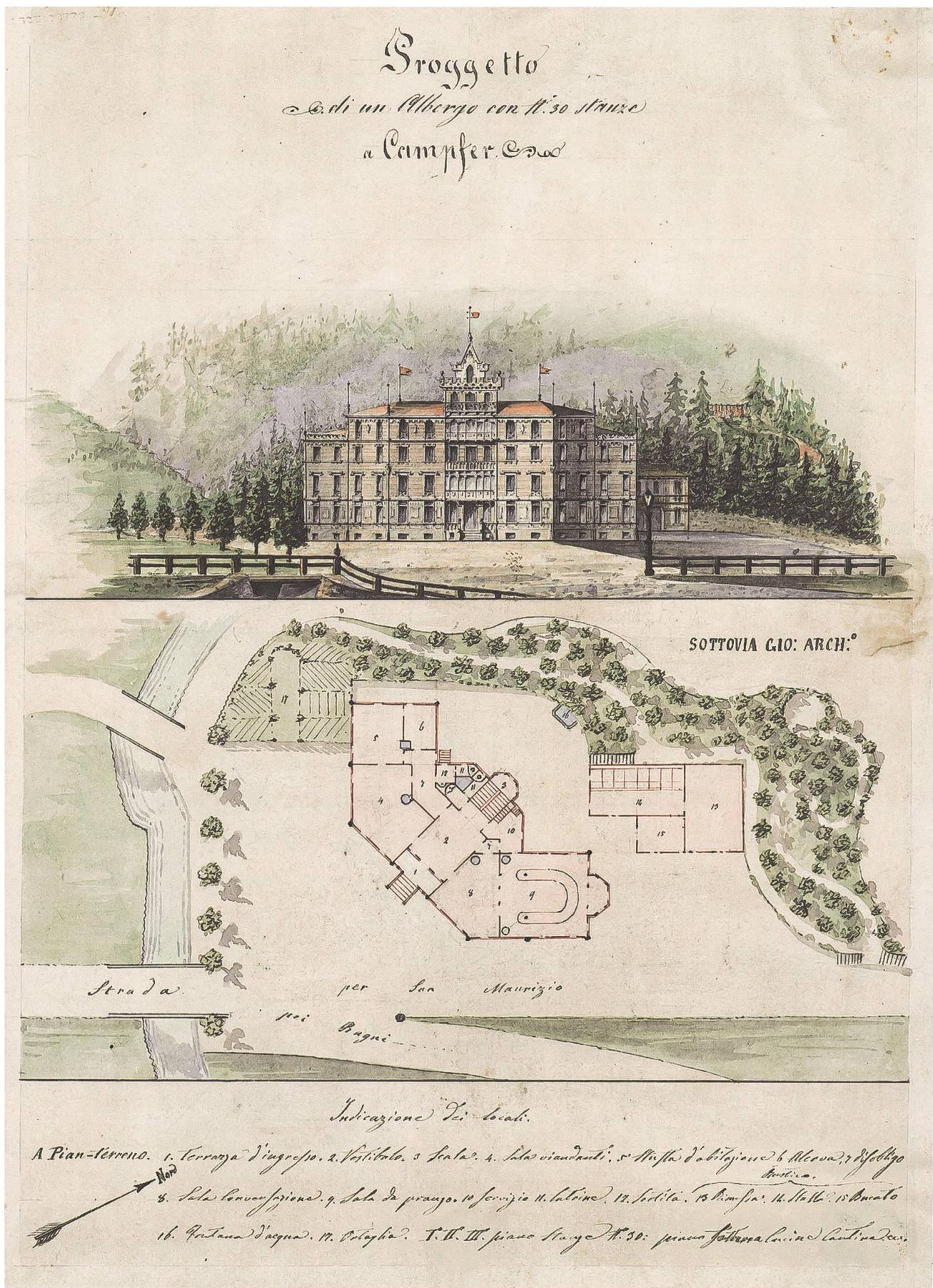
Bernhard Simon

Bernhard Simon (1816–1900) aus dem glarnerischen Niederurnen befasste sich bereits während der Lehrzeit 1838/39 bei seinem Onkel Fridolin Simon, «inspecteur des bâtiments de la ville de Lausanne», mit dem Bau des ersten grossen Hotels in Lausanne (Hôtel Gibbon), das er für den erkrankten Architekten Henri Fraisse fertigstellte. 1839–1854 war er in St. Petersburg tätig, wo er beim Hofarchitekten eine Anstellung fand. Nach einer Prüfung an der kaiserlichen Akademie konnte er sich in St. Petersburg als selbständiger Architekt betätigen. Schliesslich wurde er gar der meistbeschäftigte Architekt in der russischen Hauptstadt. 1853 nahm ihn die kaiserlich-russische Akademie der Künste als Mitglied auf. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz begann er in St. Gallen eine Tätigkeit als Architekt, Planer und Experte. 1861 war er für den Wiederaufbau der abgebrannten Stadt Glarus zuständig. 1868 kaufte er die Hotels in Bad Ragaz und begründete dort einen modernen Kurort mit dem ersten Hallenbad Europas. Bernhard Simon trauerte sein Leben lang Russland nach, was sich in den Villen Solitude, Hermitage und Gagarin in Bad Ragaz nach dem Vorbild russischer Datschas äusserte. Seine unerfüllte Liebe zur russischen Grossfürstin Helena Palowna, einer Schwägerin von Zar Nikolaus I., drückte er mit dem «Helenabad» im Kurort Bad Ragaz aus.

Nach Kubly und Simon setzte sich die Tätigkeit von Architekten aus anderen Kantonen im Hotelbau des Oberengadins stetig fort. Noch in den 1860er Jahren konnte sich in Samedan ein Zürcher Architekt, nämlich **Johann Jakob Breitinger** (1814–1880), mit dem prominenten Hotel Bernina profilieren. Der Bau entstand 1864–1866 am Dorfrand und war das erste grosse Hotel ausserhalb von St. Moritz. Zudem stand es am Beginn einer neuen Entwicklung im Oberengadiner Hotelbau: Im folgenden Jahrzehnt wurden einige Hotels eröffnet, die nicht mehr im alten Dorfkern, sondern an dessen Rand oder als Solitärbau in der Landschaft standen. Das «Bernina» war zudem das erste zweifach abgewinkelte Hotel im Engadin, das später für weitere Entwürfe als Vorbild diente (vgl. unten, Giovanni Sottovia). Auch die Anordnung des Grundrisses war neuartig, indem die Mittelachse einen Saalflügel vorangestellt erhielt, so dass die Gäste im Speisesaal von einer perfekten Aussicht profitieren konnten. Der Bau wurde von Breitinger nach spätklassizistischer Art in einfacher Gestaltung entworfen. Die neobarocke Erscheinung der Eingangsfassade und das vierte Geschoss kamen erst im frühen 20. Jahrhundert hinzu, als die Gebrüder Ragaz (vgl. unten) das Hotel Bernina 1903/04 ausbauten und aufstockten.²⁸



Samedan, Dorfansicht mit dem Hotel Bernina, entworfen vom Zürcher Architekten Johann Jakob Breitinger, eröffnet 1866. (ETH-Bildarchiv)



Champfèr, Plan des Hotels Julierhof. Architekt Giovanni Sottovia. (Semadeni/Bruderer, S. 74, Abb. 49)

Johann Jakob Breitinger

Johann Jakob Breitinger (1814–1880) absolvierte Schulen in Zürich, anschliessend eine Baufachlehre. Danach unternahm er Studienreisen, u. a. nach Berlin, wo er von den klassizistischen Bauten Karl Friedrich Schinkels nachhaltig beeinflusst wurde. 1837 eröffnete er in Zürich ein Baugeschäft, mit dem er sogleich das erste Gasthaus auf dem Üetliberg-Kulm als einer der frühen Bauten im Schweizer Holzstil erbaute. Vor dem Auftreten Gottfried Sempers 1855 gehörte Breitinger zum Kreis der Architekten, die das Baugeschehen der Stadt Zürich stark prägten. Auch noch viele Jahre später nahm er am öffentlichen Leben der Stadt aktiv teil: Er wirkte als Gemeinderat und Mitglied der städtischen Baukommission, wobei er sogar einen Generalplan für Zürich entwarf. Als Architekt der Schweizerischen Nordostbahn entwarf er den Bahnhof Romanshorn; danach war er als Architekt der Vereinigten Schweizer Bahnen verantwortlich für die Stationsbauten in Chur und Glarus von 1860. Nach dem Brand von Glarus 1861 engagierte er sich am Wiederaufbau dieses Kantonshauptortes. Die Ostschweiz und die Stadt Zürich blieben jahrelang Breitingers Haupttätigkeitsfeld, bis er sich 1876 nach Weesen zurückzog, wo er sich noch mit der reformierten Kirche von Siebnen und der Erweiterung des Bades Stachelberg in Lintthal beschäftigte.

In der Zeit, als etliche Architekten aus anderen Schweizer Regionen im Engadin Hotelbauten erstellten, wurde dort sogar ein italienischer Architekt aktiv, nämlich der aus Vicenza stammende **Giovanni Sottovia** (1827–1892). Er war bereits 1857 ins Puschlav geholt worden, um am Albergo Bagni in Le Prese Hand anzulegen. An der Erstellung dieses Hotels wurde seit 1855 nach Plänen von Ingenieur Rossatti aus Sondrio gearbeitet; doch der Bau kam nur schleppend voran.²⁹ Anschliessend befasste er sich in den 1860er Jahren mit der Sanierung und Erweiterung der Thermen im Albergo Bagni in Bormio im Veltlin. Beim 1867 eröffneten Hotel Ospizio auf dem Berninapass war er der entwerfende Architekt, wie Silva Semadeni herausgefunden hat.³⁰ Sottovia konnte sich somit als Hotelarchitekt im weiträumigen italienischsprachigen Gebiet diesseits und jenseits der Grenze betätigen. Er übernahm fast gleichzeitig den zweifach abgewinkelten Grundriss des Hotels Bernina von Breitinger in seinem nicht ausgeführten, von Silva Semadeni «um 1867» datierten Projekt für das Hotel Julierhof in Champfèr bei St. Moritz.³¹ Aus diesem Konzept erwuchs, wenn auch in veränderter Form, sein prestigeträchtigstes Hotelgebäude im Engadin. Das ebenfalls von ihm gebaute und 1871 eröffnete Hotel Roseg bei Pontresina war wiederum ein zweifach abgewinkelte Bau mit einem eleganten Mansarddach. Das Hotel ist von Isabelle Rucki als «ein Stück

Architektur inmitten eines von der Natur geschaffenen Bühnenbildes» bezeichnet worden.³²

Als Sottovia in den 1870er Jahren bei der Familie Müller in Silvaplana Wohnsitz nahm, befasste er sich dort intensiv mit ihrem Hotel della Posta.³³ 1876 nahm das von ihm entworfene und von den Brüdern Ragaz (vgl. unten) erbaute Hotel Edelweiss in Sils-Maria den Betrieb auf.³⁴ Dieses von Sottovia im Geist des Historismus gestaltete Haus erhielt nach 1900 einige Ausschmückungen im Jugendstil.³⁵ Schliesslich war Sottovia 1876/77 der Architekt des imposanten Hotels Bregaglia in Promontogno im Bergell – erneut ein zweifach abgewinkelter Bau, der hier einen im Gebäudeknick aufstrebenden Turm erhielt.³⁶



Promontogno, Hotel Bregaglia, Architekt Giovanni Sottovia, 1877 erbaut. (ETH-Bildarchiv, Zürich)

Giovanni Sottovia

Giovanni Sottovia (1827–1892) stammte aus Vicenza. Dort absolvierte er eine Ausbildung als Zeichner und blieb noch während elf Jahren in seinem Lehrbetrieb, in dem er sich mit Restaurierungen von Palazzi, Häusern und Villen in der Stadt und Provinz Vicenza beschäftigte. 1855 zog er nach Mailand, wo er möglicherweise die Accademia di Belle Arti di Brera besuchte. Im folgenden Jahr nahm ihn ein Puschlaver Unternehmer «in die Sommerfrische» nach Poschiavo, wie Sottovia berichtete. Dort beteiligte er sich an etlichen Fassadengestaltungen in der näheren und weiteren Umgebung und bezeichnete sich nun als Architekt. Intensiv arbeitete er an den «Palazzi», der einheitlichen Häuserzeile am südlichen Dorfausgang. Nach dem Dorfbrand von Lavin im Oktober 1869 liessen sich die Behörden von Sottovia beim Wiederaufbau beraten und beauftragen ihn mit dem Bau des Schul- und Gemeindehauses. Danach führen ihn Bauaufträge ins nahe Bergell. In den frühen 1870er Jahren verlegte Sottovia seinen Wohnsitz nach Samedan, später nach Silvaplana und schliesslich nach Lugano. 1874 kam er ins Bergell, wo er unter anderem für die Baronin von Castelmur baute und das Hotel Bregaglia in Promontogno erstellte. Persönliche Streitigkeiten mit dem Umfeld der Baronin vertreiben ihn kurz vor 1880 nach Mailand, wo er offensichtlich einsam lebte und 1892 verstarb. Sottovia war ein typischer Eklektizist, der die Stile des Historismus souverän beherrschte und miteinander verband. So wurde er im Engadin des späten 19. Jahrhunderts, zur Zeit des grossen Hotelbaus, zu einem oft engagierten Architekten. Etliche seiner Hotelbauten entstanden mit einem zweifach abgewinkelten Grundriss.

Bündner Architekten seit den 1870er Jahren

Im beginnenden Tourismusboom herrschte im Oberengadin ein sehr grosser Bedarf an Architekten und Baumeistern. Dabei kamen auch Fachleute aus dem übrigen Kantonsgebiet zum Zug. Zu diesen gehörten vorab die Brüder **Jakob Ragaz** (1846–1922) und **Georg Ragaz** (1857–1909) aus Chur. Jakob wurde 1866 erstmals beim Bau des Hotel Bernina in Samedan beigezogen. Er liess sich dort sogleich nieder und eröffnete ein Baugeschäft, obwohl er in den Augen der Einheimischen eher ein «Fremder» war.³⁷ Mit seinem jüngeren Bruder Georg errichtete er danach in Pontresina ein eigentliches Monopol im Bauwesen, in das zu Beginn nur Giovanni Sottovia und dann bis kurz vor 1900 Nicolaus Hartmann (vgl. unten) eindringen konnten. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts prägten die beiden Brüder das ländliche Ortsbild von Pontresina massgebend durch den Bau einer Reihe von Villen und Hotelbauten. So erstellten sie beim Hotel Saratz 1873–1875 einen neuen Trakt mit Speisesaal und beim Hotel



Pontresina, Hotel Kronenhof & Bellavista, Umbau durch die Brüder Ragaz 1897/98. (Sammlung Roland Flückiger-Seiler)

Roseg 1876 die Dependance Belmunt, 1887 einen Speisesaal- anbau sowie 1896/97 eine Aufstockung. Das Hotel Languard erstellten sie 1875/76 als Neubau, 1907 kam aus ihrem Büro eine Erweiterung hinzu. 1881 bauten sie das Hotel Post und Pontresina, das unter dem vereinfachten Namen Hotel Pontresina 1895 noch eine Erweiterung erhielt. 1884 schliesslich ent stand das Hotel Enderlin nach ihren Plänen, das spätere Schloss- hotel. Daneben erbauten sie mehrere Privatvillen, so die Villa Ludwig 1880 und die Villa Gredig 1885. Ihr Meisterstück im Hotelbau war die Erweiterung des Hotels Kronenhof in Pontresina 1896–1898 als neobarocke Dreiflügelanlage mit einem vom Dekorationsmaler Otto Haberer gestalteten Interieur.³⁸

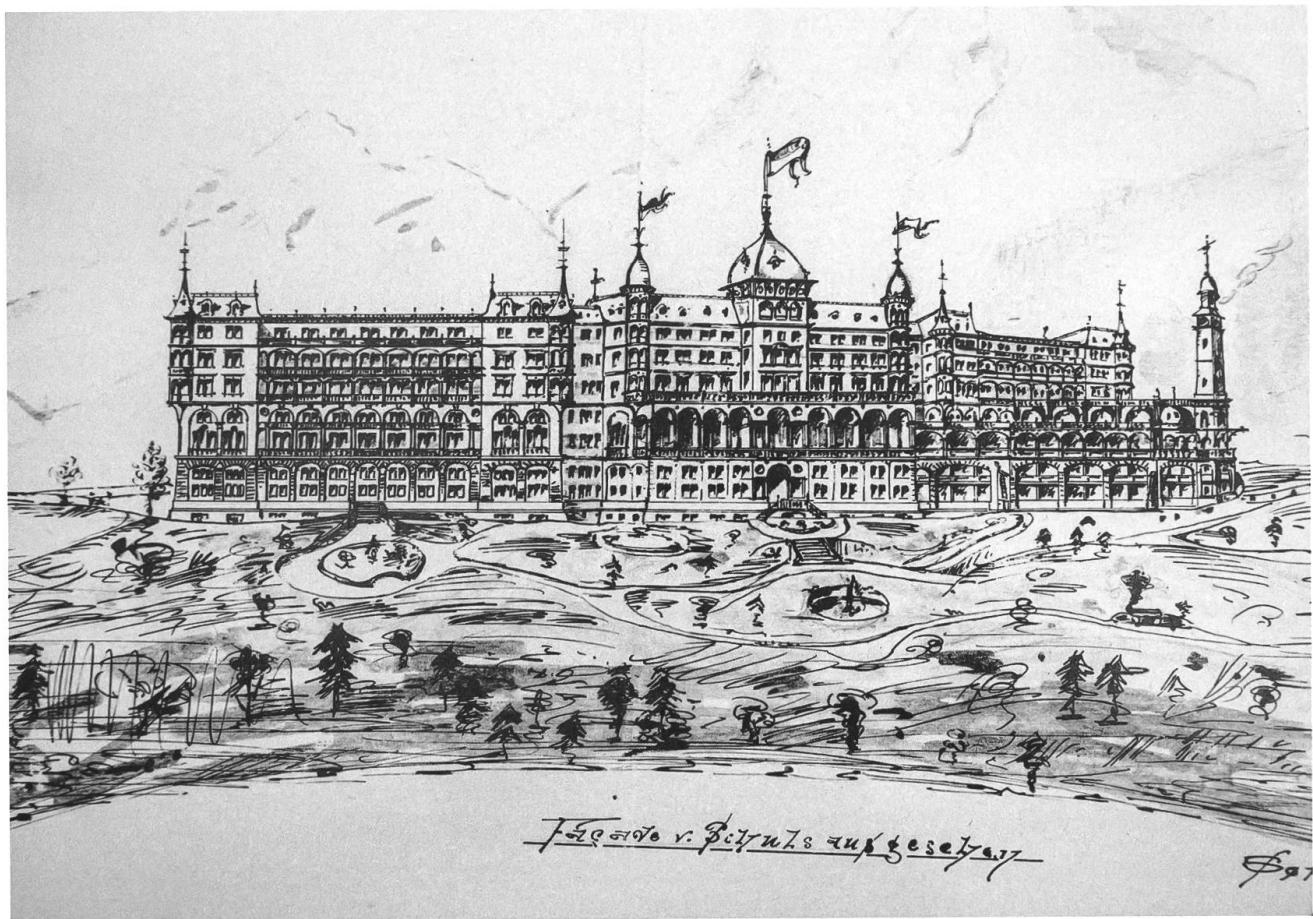
Jakob und Georg Ragaz

Die beiden Brüder Ragaz stammten aus einer Churer Handwerkerfamilie. Ihr Vater Linard war bereits in den 1840er Jahren im Engadin als Zimmermann tätig gewesen. Jakob Ragaz (1846–1922) besuchte in Chur die Kantonsschule und studierte danach an den technischen Hochschulen von Stuttgart und München Architektur. Zum Werdegang seines elf Jahre jüngeren Bruders Georg Ragaz (1857–1909) ist nichts überliefert. Im gemeinsamen Unternehmen war wohl Jakob als Entwerfer und Georg als Bauführer tätig. Mit ihrem Wohnsitz in Pontresina konnten die beiden Brüder in vielen Oberengadiner Kurorten Bauten erstellen; ausserhalb von Pontresina wurden ihnen jedoch kaum Hotelprojekte übertragen. Im Konkurrenzkampf mit jüngeren Architekten zu Beginn des 20. Jahrhunderts gaben sie die Bautätigkeit 1910 weitgehend auf und ihr Bauge schäft wurde von der Firma Vonesch, Koch & Co. übernommen.

Kurz vor 1870 etablierte sich im Oberengadin ein weiterer Bündner Architekt, nämlich der aus Chur stammende Baumeister **Nicolaus Hartmann senior** (1838–1903), der bald als «echter Engadiner» akzeptiert wurde. Zwischen 1870 und 1895 konnte Hartmann grössere Hotels in St. Moritz und in Pontresina bauen. Seine Karriere im Engadiner Hotelbau begann 1870 mit der ersten Erweiterung des Gasthaus Krone in Pontresina zum Hotel Kronenhof und Bellavista, das er in der Folge noch mehrmals umbaute.³⁹ In St. Moritz errichtete er neben der katholischen auch die französische Kirche, eine Anzahl Privatvillen sowie Grosshotels im Ortsteil Bad, insbesondere die beiden 1874/75 eröffneten Hotels Victoria und du Lac, welche das Angebot schlagartig um mehrere Hundert Betten erhöhten. Nach diesen Aufträgen in St. Moritz Bad wurde Hartmann mit etlichen Erweiterungen und Umbauten im Oberengadin beauftragt. Seine Vergrösserungen nahmen dabei häufig den Charakter von Neubauten an, so beim Hotel Kronenhof in Pontresina von 1877 und beim neuen Ostflügel (genannt Mittelkulp) im Hotel Kulm in St. Moritz von 1887. Im Laufe seiner langen Schaffenszeit entwickelte sich Vater Hartmann vom einfachen, handwerklich geschulten Baumeister zum weitern anerkannten Architekten von Bauten mit stilvollen Interieurs.⁴⁰ Zu richtungsweisenden Architekturformen fand er aber erst in seiner letzten Schaffensperiode nach 1890, als er mit dem Hotel Waldhaus in Vulpera seinen bedeutendsten Hotelneubau im Tal erstellte. Der 1896/97 ausgeführte winkelförmig an der Geländekante angeordnete vierstöckige Bau war, wie auch schon sein üppigeres Vorprojekt von 1894, durch eine

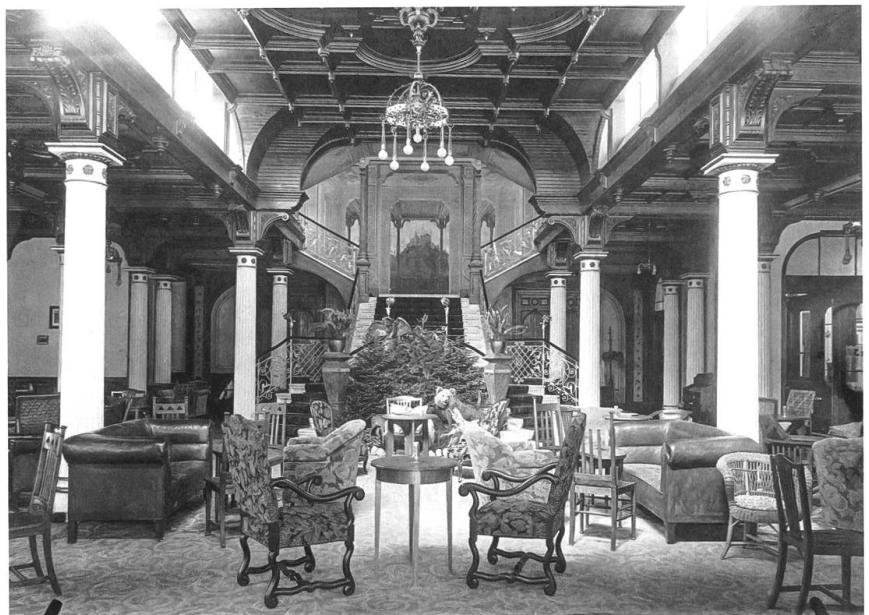


St. Moritz-Bad, Hotel du Lac,
Architekt Nicolaus Hartmann sen.,
eröffnet am 15. Juni 1875.
Foto nach der Eröffnung der
Strassenbahn 1896. (Sammlung
Roland Flückiger-Seiler)



Oben: Vulpera, Hotel Waldhaus,
Fassadenentwurf 1894 von
Nicolaus Hartmann senior.
(StAGR XX 038B 3)

Unten: Vulpera, Hotel Waldhaus,
1896/97 von Nicolaus Hartmann
senior erbaut. (Sammlung Brügger,
Alpines Museum, Bern)



bewegte Fassade mit Balkonen, Veranden und Sgraffito-Verzierungen sowie mit Türmchen und einer markanten Eckkuppel auf dem flachen Dach gekennzeichnet. Das imposante Interieur mit aufwändigen Malereien, Stuckarbeiten und Boiserien verfügte über einen ausgestopften Bären als Blickfang.⁴¹ Mit diesem Bau schuf Nicolaus Hartmann senior, der sich in der 1905 gegründeten Heimatschutzbewegung stark engagierte, eine Hotelfassade «zwischen höfischer Palastarchitektur und traditioneller einheimischer Baukultur».⁴²

Nach dem Tod von Vater Hartmann im Jahr 1903 übernahm sein Sohn **Nicolaus Hartmann junior** (1880–1956) das florierende Architekturbüro mit Baugeschäft in St. Moritz. Dort kümmerte er sich als erster gebürtiger Engadiner Architekt vorerst um jene Aufträge, mit deren Ausführung noch sein Vater begonnen hatte. So realisierte er 1905/06 in Sils den Umbau eines Patrizierhauses zum Hotel Margna. Das mit regionaltypischen Elementen umgestaltete Gebäude stiess in den Kreisen des jungen Heimatschutzes auf spontane Anerkennung.⁴³ 1906 erhielt er als mittlerweile gut bekannter Architekt den Auftrag für den Neubau des Hotels La Margna beim soeben erstellten Bahnhof St. Moritz. Der Bau wurde bei der Eröffnung 1907 sogleich zu einem Vorzeigeobjekt für das zeitgenössische Bauen im «Engadiner Stil». Damit bewies Hartmann in den Augen seiner Zeitgenossen, dass der «Bündnerstil» bei jeder beliebigen Bauaufgabe angewendet werden konnte und dass er besonders auch den anspruchsvollen Bedürfnissen der Luxushotellerie gerecht wurde.⁴⁴ Kurz danach beschäftigte sich Hartmann junior mit dem Totalumbau des Hotels Alpenrose in Sils-Maria. Wiederum überzog er das bestehende Gebäude, einen flachgedeckten Zweiflügelbau aus dem 19. Jahrhundert, nach den Grundsätzen des jungen Heimatschutzes mit einem lokalen Kolorit.

Nicolaus Hartmann Vater und Sohn

Nicolaus Hartmann senior (1838–1903) absolvierte in seiner Geburtsstadt Chur eine Maurerlehre und arbeitete nebenbei in der Schreinerwerkstatt seines Vaters. Sodann besuchte er die Baugewerkschule von Holzminnen in Norddeutschland. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz beteiligte er sich 1863 am Wiederaufbau des abgebrannten Dorfes Seewis im Prättigau. Kurz vor 1870 entschloss er sich zur Übersiedlung ins Engadin, wo für den boomenden Tourismus viele neue Bauten entstanden. Dort konnte er sich bald als bedeutender Architekt positionieren, der sich auch mit stilvollen Interieurs in der Neurenaissance auszeichnete.

1903 übernahm sein Sohn Nicolaus Hartmann junior (1880–1956) das florierende Baugeschäft. Dieser hatte die école d’Industrie in Lausanne besucht und anschliessend an der Technischen Hochschule in Stuttgart bei Theodor Fischer studiert, einem damals bedeutenden süddeutschen Architekten. Einer der prägenden Bauten, die Hartmann junior im Engadin realisierte, war der Neubau des Engadiner Museums, ein mit «archäologischer Präzision» erstelltes neues Engadinerhaus. In seinen Entwürfen versah Hartmann Sohn zahlreiche Bauten nach den Grundsätzen des unlängst gegründeten Heimatschutzes mit einem lokalen Kolorit. Oft verlieh er ihnen damit das Aussehen eines überdimensionierten Bauernhauses – ein Kunstgriff, den Hartmann in dieser Zeit bei fast allen seinen Hotelbauten anwendete.

Ein Ausländer und Architekten aus benachbarten Kantonen

Den entlegensten Herkunftsland von allen im Engadiner Hotelbau beschäftigten Architekten hatte **Jules Rau** (1854–1919) aus Brüssel. Nach seinen Plänen entstand das am 1. Juli 1884 eröffnete Hôtel-Kursaal de la Maloja, eine eigentliche «Titanic» in der Einsamkeit des Oberengadins. Erstellt wurde der Bau mit Unterstützung des Churer «Châlet-Spezialisten» Alexander Kouni (1842–1888), der für die hölzernen Ausstattungen sowie die Holzteile an der Fassade zuständig war und im Rahmen des «Überbauungsprojektes» in Maloja des belgischen Grafen Camille de Renesse (1836–1904) noch weitere Holzbauten, wie das Hotel Schweizerhaus, erstellte.⁴⁵ Als wagemutiger Tourismuspionier wollte der belgische Adelige in Maloja mit seinem Luxushotel ein «Monte Carlo der Alpen» erschaffen und dabei alles Bisherige im Hotelwesen in den Schatten stellen. In einer Bauzeit von nur zwei Jahren hatte der ehrgeizige Graf knapp sieben Millionen Goldfranken in sein Vorhaben investiert, mehr als sechs Prozent des damals in der Schweiz vorhandenen Bargeldes. Zur Deckung der aufgelaufenen Schulden schloss er

gegen Ende der Bauarbeiten eine Lebensversicherung über 1.5 Millionen auf seine junge Gattin ab, die dann kurz nach der Hoteleröffnung unter mysteriösen Umständen im Alter von nur 38 Jahren in einem Basler Hotel verstarb. Zumindes eines war dem masslosen Belgier gelungen: Er hatte den wohl aufwändigsten und luxuriösesten Hotelpalast in der Schweiz erbaut. Mit 200 Metern Fassadenlänge war 1884 in Maloja das zweitgrösste Gebäude der Schweiz nach dem Polytechnikum in Zürich entstanden. Zur exklusiven Ausstattung gehörten alle technischen Errungenschaften der damaligen Zeit, wie elektrisches Licht, Heizung, Lüftung und Badeeinrichtungen sowie ein mit Wasserdruck betriebener Personenlift. Zudem wurde den Hausgästen eine standesgemäss Anreise offeriert: Sie genossen die Fahrt von St. Moritz zum Hotel in doppelstöckigen Pferdeomnibussen, die in Basel zu einem horrenden Preis angefertigt worden waren.

Mit dem Hôtel-Kursaal de la Maloja war im Hotelbau in der Schweiz ein vor dem Ersten Weltkrieg unerreichter Höhepunkt entstanden. Bald einmal rankten sich um die nicht allen Einheimischen zugängliche Hotelanlage einige abenteuerliche Geschichten. So sollen beispielsweise für ein «venezianisches Gastmahl» Gondeln aus der Lagunenstadt herbeigeschafft worden sein. Mit Tischen und festlichem Blumenschmuck ausgestattet, hätten sie Gäste durch den unter Wasser gesetzten Festsaal geführt. Diese wunderschöne Geschichte aus der



Maloja, Hôtel-Kursaal de la Maloja, am 1. Juli 1864 eröffnet, Foto 1886. (ETH-Bildarchiv, Zürich)



Hotel-Omnibus St. Moritz-Maloja. (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern)

Engadiner «oral history», vom begnadeten Filmregisseur und Geschichtenerzähler Daniel Schmid geschickt aufgegriffen und sogar mit einem angeblich aus Maloja stammenden Bild illustriert, hätte eigentlich perfekt in die dortige Luxuswelt gepasst. Dagegen sprechen, neben logistischen Fragezeichen, auch die Anlagen von Heizung und Lüftung mit ihren Öffnungen im Bereich des Saalbodens ... «Se non è vero, è ben trovato», besagt ein Sprichwort, das für diese Geschichte aus dem schier grenzenlosen Hotel-Ambiente von damals bestens zutrifft.⁴⁶

Jules Rau

Jules Rau (1854–1919) war ein belgischer Architekt, der an der Akademie der Schönen Künste in Brüssel studiert und dort mit einem Entwurf 1881 einen Preis erhalten hatte. Diese Auszeichnung trug ihm ein grosses Ansehen ein, das ihn bald darauf zum Präsidenten des belgischen Architektenvereins machte. In seinem Brüsseler Büro konnte er zahlreiche, heute bekannte bekannte Bauten konstruieren, die an verschiedenen Orten im ganzen Land erstellt wurden. Bei Rau absolvierte auch Victor Horta (1861–1947), der später zum wohl bedeutendsten Vertreter des in Brüssel boomenden Jugendstils wurde, als junger Architekt ein Praktikum.

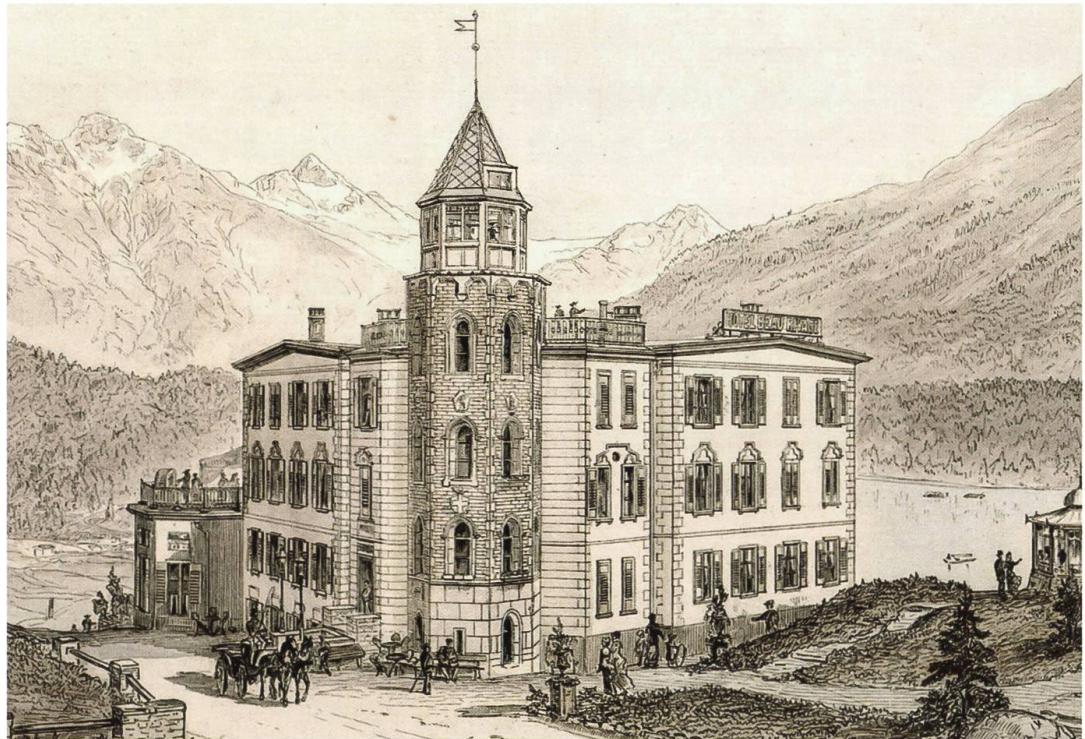


Ein weiterer aus einem anderen Schweizer Kanton stammender Architekt, der im Hotelbau des späten 19. Jahrhunderts im Engadin tätig wurde, dort aber nur einen einzigen Bau erstellte, war der ausserdem in ganz Europa als Hotelarchitekt wirkende Wahl-Luzerner **Arnold Bringolf** (1851–1946). Nachdem in St. Moritz-Bad die neue Heilquelle Surpunt gefasst worden war, erstellte er dort das im Sommer 1892 eröffnete Hotel Stahlbad. Der mächtige Bau mit einem zweifach abgewinkelten Haupttrakt nach dem Vorbild etlicher Hotelbauten im Engadin seit Giovanni Sottovia, aber ausgestattet mit einer zusätzlichen langgezogenen Trinkhalle im Schweizer Holzstil, bildete ein markantes Gebäudeensemble mit einem grossen Innenhof. Leider ist die Anlage 1971 einem Grossbrand zum Opfer gefallen und durch einen Neubau ersetzt worden.⁴⁷ Das «Neue Stahlbad» in St. Moritz brachte dem Architekten grosses Ansehen in der Fachwelt. Der von den Davoser Hotels beeinflusste Flachdachbau war damals im Engadin völlig neuartig. Bringolfs stets avantgardistische Entwürfe und sein bedeutendes Werk im internationalen Hotelbau verliehen ihm im späten 19. Jahrhundert den Status eines bedeutenden Schweizer Hotelarchitekten.⁴⁸

St. Moritz, Hotel Neues Stahlbad, eröffnet 3. Juli 1892, Architekt Arnold Bringolf. Foto aus den 1890er Jahren. (ETH-Bildarchiv, Zürich)

Arnold Bringolf

Der aus dem Kanton Schaffhausen stammende, aber in Luzern tätige Arnold Bringolf (1851–1946) war einer der bedeutendsten Architekten in der Luzerner, aber auch internationalen Architektur des späten 19. Jahrhunderts. Seine Ausbildung begann er an der Bauwerkschule Stuttgart; danach verbrachte er einige Wanderjahre zwischen Wien und Budapest; schliesslich war er noch Hospitant am Polytechnikum in Zürich bei Ferdinand Stadler und Georg Lasius. 1881 kam er für die Erneuerung des Hotels Schweizerhof nach Luzern, wo er die Tochter des Besitzers Hauser heiratete und sich dort sogleich als Architekt installierte. Zu den bekanntesten Hotelbauten aus Bringolfs Büro gehörten neben dem Stahlbad in St. Moritz auch Um- und Neubauten in der ganzen Innerschweiz. Sogar für zahlreiche Hotels im Ausland (Heidelberg, Lindau, Mailand, Brüssel und Stresa) war Bringolf verantwortlich, so konnte er 1906–1908 beispielsweise das berühmte Hotel Miramare in Genua erstellen. Bringolfs Bauten waren sehr oft avantgardistisch, seine Grundrisslösungen solide, zuverlässig und erfolgreich. In den 1880er Jahren war seine Architektur geprägt von neobarocken Formen mit einem Mansarddach.



St. Moritz, Hotel Beau Rivage, 1872.

(Archiv Hotel Badrutt's Palace)

Der Bau von Hotels durch Architekten aus anderen Kantonen brach im Engadin bis in die Zeit nach der Jahrhundertwende nicht ab. Kurz vor 1900 entstanden in St. Moritz zwei Hotels der Zürcher Architekten **Alfred Chiodera** (1850–1916) und **Theophil Tschudy** (1847–1911). Bereits 1884 hatte der vom Bauunternehmer zum Hotelier aufgestiegene Caspar Badrutt (1848–1904) als Sohn von Johannes Badrutt junior die am Abhang vom Dorf zum See stehende Pension Beau Rivage gekauft, die er nach einem Jahrzehnt erweitern liess. So entstand nebenan durch die beiden Zürcher Architekten das «Badrutt's Palace» als neues Hotel, das sie im Juli 1896 vollenden konnten. Architekt Chiodera hatte sich mit dem Saalanbau an das berühmte Hotel Baur en Ville im Zürcher Zentrum einen bedeutenden Namen geschaffen, weshalb er wohl in den Augen von Badrutt der «richtige» Entwerfer war für seinen neuen Prestigebau im Engadin.⁴⁹ Das St. Moritzer «Palace» wurde von den Zürcher Architekten als romantisches Schloss in stilistischer Anlehnung an die englische Tudorgotik entworfen. Der Neubau trug bei seiner Eröffnung 1896 auf Initiative des jungen Hans Badrutt als einer der ersten Bauten im Engadin den Namen «Palace».⁵⁰ Kurze Zeit danach, 1897–1898, durften die beiden Zürcher Architekten im Zentrum von St. Moritz auch das Hotel Schweizerhof bauen. Dieses stand im Dorf an einer zentralen



St. Moritz, Hotel Badrutt's Palace, von den Architekten Alfred Chiodera und Theophil Tschudy, eröffnet 1896. Foto um 1900. (Sammlung Roland Flückiger-Seiler)

Stelle bei der Endstation der 1892 von den Bundesbehörden konzessionierten und im Juli 1896, also kurz vor dem Bau des Hotels, eröffneten Strassenbahn vom Bad ins Dorf.⁵¹ Die Fassaden des «Schweizerhofs» schmückten die Zürcher Architekten mit Formen der Neurenaissance, das Interieur erhielt eine wertvolle Ausstattung im Jugendstil. Nach Vollendung dieser beiden Hotels zogen sich Chiodera & Tschudy aus dem Oberengadiner Baugeschehen wieder zurück, ähnlich wie Felix Wilhelm Kubly früher. Ob ihr Rückzug mit der Kritik des Heimschutzes am pompösen Stil ihrer Hotelbauten zusammenhing, ist nicht geklärt.⁵²

Alfred Chiodera und Theophil Tschudy

Theophil Tschudy (1847–1911) besuchte von 1866 bis 1869 als Schüler von Gottfried Semper das Polytechnikum in Zürich. Nach Arbeiten bei verschiedenen Architekten eröffnete er 1876 in Zürich ein eigenes Büro. Beim Saalanbau für das Hotel Baur en Ville in Zürich machte sich Tschudy kurz danach mit dem Hotel als Bauaufgabe vertraut. Alfred Chiodera (1850–1916) absolvierte seine Ausbildung von 1868 bis 1872 an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Nach einem längeren Studienaufenthalt in Italien und der Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros kam er 1875 nach Zürich.

In der 1878 gegründeten Architektengemeinschaft war Alfred Chiodera eher der Entwerfer, während sich sein älterer Partner Theophil Tschudy um dekorative Details und die Ausstattung kümmerte. Durch den Bau der Synagogen in St. Gallen und Zürich sowie von vielen luxuriösen Villen (darunter die exotische Villa Patumbah in Zürich) wurden die Zürcher Architekten sehr bekannt. 1908 lösten die beiden Architekten nach über dreissig Jahren ihr gemeinsames Büro in Zürich auf, und jeder arbeitete fortan an eigenen Bauaufträgen.

St. Moritz, Hotel Schweizerhof, 1898 eröffnet. Davor lag die Endstation der Strassenbahn Bad-Dorf. (Dokumentationsbibliothek St. Moritz)



Ein weiterer im Engadiner Hotelbau engagierter Architekt aus einem anderen Kanton war **Karl Koller** (1873–1946), der ursprünglich aus Ragaz (SG) stammte, aber mit seinem Engagement im Engadin dort quasi als «Einheimischer» galt. Er tauchte kurz vor der Jahrhundertwende erstmals im Engadin auf und avancierte dort in den folgenden Jahren zum klassischen Hotelentwerfer. Bereits 1893 hatte er als junger Architekt im Büro von Chiodera & Tschudy die Bauführung der Bäderbauten in Bormio (Veltlin) ausgeübt.⁵³ Vier Jahre später leitete er für dieselbe Firma den Bau des Hotels Schweizerhof in St. Moritz. Gleich nach der Vollendung dieses Baus holte ihn der Unterengadiner Hotelier Duri Pinösch nach Vulpera und liess ihn in eigener Regie einen Hotelbau errichten, ebenfalls mit dem Namen Schweizerhof. Aufgrund dieser Leistung sowie persönlicher Empfehlungen wurden die Hoteliers im Oberengadin auf Karl Koller aufmerksam und beauftragten ihn gleich mit dem bisher grössten Hotelprojekt in St. Moritz, nämlich dem «Grand Hotel», einem über 100 Meter langen Koloss in einem nach Kollers eigenen Worten «einfachen, modernen Barockstil». Das 1905 eröffnete Hotel fand in der Öffentlichkeit ein zwiespältiges Echo. Die touristische Lokalpresse reagierte mit Begeisterung, der Heimatschutz hingegen begegnete dem Bau kritisch und mit einer Abbildung als «mauvais exemple». Hinter dem Projekt standen indessen einflussreiche Männer des Oberengadins, darunter der Bankier Johann Töndury, Gemeindepräsident Alfred Robbi und der Hotelier Lorenz Gredig. Jedenfalls konnte sich Koller mit dem «Grand Hotel» profilieren und bis zum Kriegsausbruch eine überaus rege Bautätigkeit entfalten. In Pontresina erbaute er das Schlosshotel Enderlin, in Sils-Maria das «burgenhafte» und über dem Dorf angeordnete Hotel Waldhaus,⁵⁴ in St. Moritz Dorf das Neue Posthotel und das Hotel Rosatsch sowie im Unterengadin das Kurhaus Val Sinestra. Parallel zu seiner Tätigkeit als Hotelarchitekt erhielt er in dieser Zeit zwei wichtige öffentliche Aufträge für neue Spitalbauten in Scuol (1908) und Samedan (1910). Schliesslich widmete er sich auch bis in die Zwanzigerjahre mit grossem Erfolg dem Bau von Privathäusern. Sein Hotel Suvretta House bei St. Moritz von 1911/12 war zur Zeit der Erbauung eines der wenigen Beispiele im Engadin, die vom Heimatschutz gelobt wurden, weil es gut in die Landschaft integriert war.⁵⁵



Hotel Suvretta House von Architekt

Karl Koller, eröffnet 1912.

(Eidgenössisches Archiv für
Denkmalpflege, Bern)

Karl Koller

Karl Koller (1873–1946) aus Ragaz (SG) musste seine Architektenausbildung am Technikum Winterthur nach dem Tod seines Vaters abbrechen. Er arbeitete dann während zehn Jahren im Büro von Chiodera & Tschudy in Zürich, von wo aus er erste Hotelbauten in St. Moritz leitete. Danach konnte er selbstständig ein Hotel im Unterengadin bauen. Kurz darauf realisierte er in Vitznau am Vierwaldstättersee das prominente Parkhotel. Mit dem Grand Hotel von St. Moritz 1905 profilierte er sich als einer der bedeutendsten Hotelarchitekten seiner Zeit. Dies ermöglichte es ihm, bis zum Ersten Weltkrieg noch zahlreiche weitere Hotels zu erstellen.

Seine burgenhafte monumentale Architektur rief in der Zeit des aufkommenden Heimatschutzgedankens teilweise heftige Kritik hervor. Beim 1912 eröffneten Hotel Suvretta House bei St. Moritz gelang Koller die Integration der Architektur in die Landschaft am besten. Der Bau fand auch allgemeine Anerkennung als hervorragende architektonische und technische Leistung auf dem Gebiet des modernen Hotelbaus. Mit dieser Rezeption war es Koller anschliessend möglich, in ganz Europa als gefragter Hotelbauexperte tätig zu sein.

Dank einer neuen, vom Bund mitfinanzierten Eisenbahnlinie von Tiefencastel nach St. Moritz durch einen Tunnel unter dem Albulapass konnte sich kurz nach 1900 wiederum ein auswärtiger Architekt im Engadin sowie in Bergün betätigen. **Jost-Franz Huwyler-Boller** (1874–1930) aus Zürich wurde von einem aus Zürchern bestehenden «Initiativ-Comité» mit dem Bau des Hotels Cresta Palace in Celerina sowie des Hotels Kurhaus in Bergün beauftragt. Die Initianten erhofften von diesen Hotelbauten



grosse Renditen beidseits des Albulatunnels. Huwyler-Boller wurde aufgrund der Initiative des umtriebigen, aber etwas dubiosen Zürcher Financiers Ernst Gyr-Guyer zusammen mit dem «Rechtsagenten» Johann Cantieni aus St. Moritz in die Planung einbezogen. In Celerina war er 1905 in einer sogenannten «Architektenkonkurrenz» für die Projektierung des neuen Hotels Cresta Palace erfolgreich, das 1906 eröffnet wurde. Gleichzeitig erhielt er den Bauauftrag in Bergün, noch bevor die dortige AG gegründet wurde. Im folgenden Jahr bekam Huwyler-Boller den Zuschlag für eine «grosse zentrale Wäschereianstalt für Hotelbetriebe» im Engadin, organisiert von dortigen Hoteliers und wiederum unter dem Präsidium von Johann Cantieni. Nach dem Bau der beiden Hotels inserierte der Zürcher Architekt in der Schweizer Hotel-Revue 1908 mit dem Schlagwort «Spezialität für Hotelbau und Restaurant» und wies dabei auch auf das Engadin hin.⁵⁶ Beim «Cresta Palace» in Celerina erkennt man noch heute gestalterische Ähnlichkeiten zum Kurhaus in Bergün; die «Handschrift» des Architekten beim Entwurf der dortigen Hotelhalle ist auch hier noch deutlich erkennbar. Es scheint, als ob der Zürcher Architekt an beiden Orten die gleichen Gestaltungsprinzipien anwandte. Heute ist das «Cresta Palace» von aussen stark verändert, wurde es doch 1912 nicht mehr vom Architekten Huwyler-Boller, sondern vom St. Moritzer Büro Koch & Seiler erweitert.⁵⁷

Celerina, Hotel Cresta Palace, 1906 eröffnet, 1912 erweitert, Architekt Jost-Franz Huwyler-Boller. Aufnahme von Walter Mittelholzer, 1937. (ETH-Bildarchiv, Zürich)

Jost-Franz Huwyler-Boller

Jost-Franz Huwyler-Boller (1874–1930) wurde in Schaffhausen geboren. In Zürich absolvierte er zuerst eine Lehre in einem Baubüro; anschliessend studierte er an der Architekturabteilung des Technikums in Winterthur. Dann arbeitete er als Architekt mehrheitlich in Zürich, war aber auch andernorts tätig: In Grenchen erbaute er 1901/02 die noch heute bestehende christkatholische Kirche; in Olten konnte er 1914 eine Industriehalle für die Motorwagenfabrik Berna A. G. erweitern. Seit 1901 war Huwyler-Boller im Hotelbauwesen tätig, erstmals bei der Ausschreibung für «Gipserarbeiten» einer «Hotelbaute im Engadin», wofür er offenbar in St. Moritz kurzzeitig eine Filiale eröffnete. Um welches Hotel es sich dabei handelte, ist nicht bekannt. In einem Inserat 1908 erwähnte er als die «in letzter Zeit ausgeführten Objekte» neben den Hotels in Graubünden auch das Hotel Schweizerhof & Metropol in Como, das Hotel Reber au Lac in Locarno und den Konzertsaal Corsotheater in Zürich. Ausser den beiden Hotels in Celerina und in Bergün sind in der Schweiz heute aber keine weiteren Hotelbauten von Huwyler-Boller mehr erhalten. Mit bloss 56 Jahren starb er 1930 in Luzern und war dabei gemäss Gerichtsurteilen «geistig stark beeinträchtigt».



St. Moritz, Hotel Chantarella, 1912 erbaut von Architekt Emil Vogt, 2001 abgebrochen. (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern)

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs war die grosse Hotelbauphase im Engadin, wie überall in der Schweiz, endgültig abgeschlossen. Kurz zuvor entwarf der bekannte, auch ausserhalb der Schweiz tätige Luzerner Architekt **Emil Vogt** (1863–1936) unter Mitarbeit des einheimischen Architekturbüros Koch & Seiler in St. Moritz drei Hotels im Engadin: 1912 zuerst die Höhen-Kuranstalt Chantarella oberhalb von St. Moritz, die bereits im folgenden Januar mit einer Drahtseilbahn von St. Moritz aus erschlossen wurde. In seiner unvollendeten Form – es fehlte der projektierte Ostflügel als symmetrische Ergänzung – erhielt der imposante Grossbau von Emil Vogt zahlreiche typische Elemente des Bündner Heimatstils, wie ornamentierte Sgraffiti, Trichterfenster und geschnitzte Erker. 2001 wurde die Hotelanlage in bester Aussichtslage über St. Moritz, trotz engagierten Widerstands in historisch interessierten Architektenkreisen, aus finanziellen Überlegungen abgebrochen. Gemäss der unsensiblen Ortsplanung stand sie vornehmen Villen im Weg.⁵⁸ Mitten in St. Moritz erbaute Emil Vogt, ebenfalls mit Unterstützung der Architekten Koch & Seiler und gewissermassen zeitgleich, das Hotel Monopol, welches mehrmals umgebaut wurde und heute als «Art Boutique Hotel» noch besteht. Das von Vogt erstellte «Carlton» – das fünfte Grand Hotel in St. Moritz und über dem Dorf gelegen – öffnete seine Türen an Weihnachten 1913, in einer nicht mehr idealen Zeit, wie sich herausstellen sollte. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs überschattete die Existenz zahlreicher Hotels. Das «Carlton» existiert heute nach mehreren Umbauten und Unterbrüchen in beiden Weltkriegen immer noch als Hotel.⁵⁹

Emil Vogt

Der Luzerner Emil Vogt (1863–1936) war um 1900 der berühmteste Luzerner Hotelplaner und auch im Ausland ein höchst erfolgreicher Hotelarchitekt. Nach seinem Architekturstudium am Polytechnikum in Zürich mit Diplom bei Friedrich Bluntschli arbeitete er bei Gustav Gull, bei Othmar Schnyder und Paul Segesser, alle drei damals erfolgreiche Luzerner Architekten. 1891 etablierte sich Vogt in Luzern mit einem eigenen Büro. In der Folge baute er zahlreiche Hotels in der Innerschweiz und der ganzen Schweiz, aber auch in Italien, Deutschland sowie schliesslich in Ägypten. Zusammen mit dem Architekten Otto Maraini aus Lugano erstellte er den Neubau des Hotels Excelsior in Rom (1906) sowie das neue Excelsior in Neapel (1909) und schliesslich noch die drei genannten Hotels im Oberengadin. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Vogt allerdings eine lange Durststrecke zu bewältigen, bis er 1925 mit der Erweiterung des Hotels Luxor in Ägypten wieder ein Hotel verwirklichen konnte, dem 1931 noch das «King David» in Jerusalem folgte. Vogt kann als einer der virtuosesten Künstler unter den Architekten bezeichnet werden, die sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mit dem Hotelbau auseinandersetzten. Seine Werke fügen sich nicht in ein festes Schema, sondern überzeugen durch immer neue Einfälle und Anlehnungen. Jede Vogt'sche Baute erhielt ihr eigenes Aussehen. Sein Werk verrät deshalb kaum charakteristische Vorlieben.

Der Erste Weltkrieg als Ende der intensiven Hotelbauphase

Bereits seit den 1880er Jahren erlebte der Hotelbau im Engadin, wie auch andernorts in der Schweiz, einen grossen Aufschwung. Deshalb fanden sich zur Jahrhundertwende in der ganzen Schweiz kaum touristische Orte, die von diesem Wachstum nicht profitieren konnten. Von Jahr zu Jahr steigerte sich die Zahl der Übernachtungen, und im Hotelbau entwickelte sich ein eigentliches Wettrennen, in dem überall in der Schweiz jeweils auch von auswärts kommende Fachleute miteiferten. Das Engadin bietet dafür ein eindrückliches Beispiel. Der Kanton Graubünden verzeichnete damals eine grosse Zunahme von Gaststätten; die Zahl der Betriebe stieg hier zwischen 1880 und 1912 von 179 auf 626 Einheiten. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg fanden in der Schweiz knapp 50 000 Angestellte in Hotels ihr Auskommen, und im Vorkriegsjahr 1913 erzielte die Schweizer Hotellerie das beeindruckende Ergebnis von 22 Millionen Logiernächten, eine in den nächsten fünf Jahrzehnten, bis nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht mehr erreichte Zahl. Erste Anzeichen einer kommenden Krise

wurden aber von vorausschauenden Köpfen bereits einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erkannt. So sprach etwa der Jahresbericht der Graubündner Kantonalbank 1906 von einer «gefährlichen Überproduktion im Hotelbau».⁶⁰

Im Sommer 1914 versank die Traumwelt der Tourismusindustrie auf einen Schlag in den Schützengräben des Krieges. In Panik verliessen die meisten Gäste Hotels und Fremdenorte, um sich zu Hause in Sicherheit zu bringen. Die Stammkundschaft der Hotels kehrte grösstenteils nicht mehr zurück. Die wenigen Gäste, die damals zurückblieben, verarmten bald in ihrem Exil, und nicht anders als sie hatte die Mehrzahl der Schweizer Hotelbesitzer mit fehlenden Finanzen zu kämpfen. Damit sahen etliche Architekten ihr bisheriges Betätigungsfeld im Hotelbau dahinschwinden, nicht nur im Engadin, sondern in allen Regionen, die vorher von grossen Touristenströmen hatten profitieren können.

Dr. Roland Flückiger-Seiler ist Architekt und Architekturhistoriker. Er hat an der ETH studiert, in Architektur- und Städtebaugeschichte promoviert und an der TU Dresden/Denkmalakademie Görlitz ein Ergänzungsstudium «Bauen im Bestand» absolviert. Er war als praktischer Denkmalpfleger tätig bei der Denkmalpflege im Kanton und in der Stadt Bern sowie bei der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege. In den 1990er Jahren initiierte und leitete er ein vom Schweizer Nationalfonds finanziertes Forschungsprojekt zur Schweizer Hotelgeschichte. Roland Flückiger ist zudem (Mit-)Initiant verschiedener Aktivitäten im Umfeld historischer Hotels, wie «Das historische Hotel/Restaurant des Jahres», «Der historische Gastbetrieb des Jahres in Südtirol», «Swiss Historic Hotels» und «Hotelarchiv Schweiz». Heute ist er als selbständiger Berater und als Bundesexperte im Bereich der Schweizer Architektur- und Hotelgeschichte tätig.

Anmerkungen

- 1 Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 166–219.
- 2 Ebel, Anleitung (1793), S. 1–2.
- 3 Ebel, Anleitung (1804/05), Bd. I, S. 114 und Bd. III, S. 206.
- 4 Bavier, Bericht.
- 5 Flückiger-Seiler, Céard; Flückiger-Seiler, «Mémoire»; Mittler, Pässe, S. 115ff.
- 6 Kaiser, Zeittafel, S. 20; Gurtner, Reiseverkehr, S. 287ff. und Tab. 7.
- 7 Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 166–219; Gurtner, Reiseverkehr, Diagramm I. Zu St. Moritz siehe: Margadant/Maier, St. Moritz, S. 138–139, 239.
- 8 Caviezel, Oberengadin, S. 94–95.
- 9 Baedeker, Schweiz (1844), S. 467. Vgl. Margadant/Maier, St. Moritz, S. 141.
- 10 Ruf, Fünf Generationen, S. 9–16, hier S. 12.
- 11 Ruf, Fünf Generationen, S. 21.
- 12 Ruf, Fünf Generationen, S. 17–40, hier S. 24. Siehe auch: Lardelli, Magic Carpet, S. 180–183 und Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 291.
- 13 Vgl. auch Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 280.
- 14 Ruf, Fünf Generationen, S. 17–40.
- 15 Baedeker, Schweiz (1844), S. XIV und 471.
- 16 Vgl. Lütscher, Erfunden in Graubünden, S. 234–237; Ruf, Fünf Generationen, S. 17–40, hier S. 28–30.
- 17 Zum Hotelbau im Engadin mit auswärtigen Architekten siehe: Flückiger-Seiler, Hotel Waldhaus, S. 185–189. Der Hotelbau im Engadin wird in der Übersicht dargestellt in den Arbeiten von Isabelle Rucki, Beispiele bzw. Hotel in den Alpen sowie von Dora Lardelli, Magic Carpet.
- 18 Dieser Bauteil wurde 1975 abgebrochen: vgl. Schubiger, Kubly, S. 232, Abb. 206.
- 19 Schubiger, Kubly, S. 231–233; Lardelli, Magic Carpet, S. 176–179; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 291.
- 20 Caviezel, Oberengadin, S. 90.
- 21 Stecher, Mineralquellen, S. 10.
- 22 Schubiger, Kubly, S. 242–246.
- 23 Hotelinventar Graubünden: Scuol, Tarasp, Vulpera, S. 36ff.
- 24 Die St. Moritzer Heilquelle entwickelte sich zu einer überaus rentablen Anlage, konnte doch den Aktionären etwa für das Jahr 1872 eine Dividende von 13 % ausbezahlt werden. Vgl. Die Alpenpost 4, 1873, S. 18.
- 25 Schubiger, Kubly, S. 246–248; Obrist et al., Cons-truir, S. 129; Lardelli, Magic Carpet, S. 176–179; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 291.
- 26 Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 124–133.
- 27 Schubiger, Kubly, S. 246–247.
- 28 Lardelli, Magic Carpet, S. 220–225; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 276.
- 29 Dosch 2001, S. 112, Anm. 32.
- 30 Semadeni/Bruderer, Sottovia, S. 73–76, hier S. 52. Sottovia war überdies auch der Architekt des Hotels Pasta am Monte Generoso im Tessin, das der gleichnamige Arzt aus Mendrisio 1867 eröffnete.
- 31 Semadeni/Bruderer, Sottovia, S. 73–76, hier S. 74 sowie Abb. 49.
- 32 Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 269.
- 33 Lardelli, Magic Carpet, S. 166–169; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 311.
- 34 Die Eröffnung des Hotels Edelweiss in Sils-Maria wird in der Zeitschrift Neue Alpenpost 1876 vom 15. Juli angekündigt. Vgl. auch Lardelli, Magic Carpet, S. 154–157; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 306.
- 35 Semadeni/Bruderer, Sottovia, S. 75.
- 36 Mündliche Auskunft zu Sottovia von Silva Semadeni und Ruedi Bruderer, 13. Juni 2021. Vgl. Semadeni/Bruderer, Sottovia, S. 61–78. Zu den Hotels: Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 277, 282, 290, 306, 311 und 315.
- 37 Lardelli, Magic Carpet, S. 83.
- 38 Lardelli, Magic Carpet, S. 99–102 und 228–231; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 266.
- 39 Lardelli, Magic Carpet, S. 228–231.
- 40 Lardelli, Magic Carpet, S. 87.
- 41 Hotelinventar Graubünden: Scuol, Tarasp, Vulpera, S. 45ff.; Flückiger-Seiler, Hotelräume, Abb. 59; Ziegelmann, Waldhaus Vulpera sowie Ziegelmann, Baugeschichte.
- 42 Rucki, Beispiele, S. 67.

- 43 Lardelli, Magic Carpet, S. 150–153; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 307.
- 44 Lardelli, Magic Carpet, S. 53, 196–199; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 294.
- 45 Rucki, Hotel in den Alpen (1989), S. 169; Lardelli, Magic Carpet, S. 51, 140–147.
- 46 Bener, Schmid, S. 164–165. Vgl. dazu auch Böckli, Tod der Gräfin, S. 108–109.
- 47 Rucki, Hotel in den Alpen (1989), S. 223–225 und Hotel in den Alpen (2012), S. 302.
- 48 Zu Leben und Werk des Luzerner Architekten Arnold Bringolf existieren bis heute keine Überichtsarbeiten.
- 49 Ruf, Fünf Generationen, S. 45–46. Siehe auch: Lardelli, Magic Carpet, S. 184–189 und Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 280.
- 50 Ruf, Fünf Generationen, S. 47–48. Im Archiv Hotel Badrutt's Palace liegt ein Brief vom 31. Mai 1896, in dem der junge Hans Badrutt (1876–1953) seinem Vater Caspar die Übernahme des Namens «Palace», den er in Paris bei seiner Lehre mehrmals gesehen habe, dringend empfiehlt. Indessen findet sich im Baedeker 1896 (S. 396) bereits der Name Maloja Palace Hotel ou Kursaal de la Maloja.
- 51 Keller, Strassenbahn; Ruf, Fünf Generationen, S. 55–56; Sauter/Seger, St. Moritz, S. 61.
- 52 Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 172; Lardelli, Magic Carpet, S. 190–195; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 300.
- 53 Lardelli, Magic Carpet, S. 28.
- 54 Flückiger-Seiler, Hotel Waldhaus; Lardelli, Magic Carpet, S. 158–163; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 309.
- 55 Flückiger-Seiler, Hotelträume, S. 78 und Hotelpaläste, S. 181–191; Lardelli, Magic Carpet, S. 200–203; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 303.
- 56 Zum Hotel Cresta Palace in Celerina siehe: Lardelli, Magic Carpet, S. 212–215; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 259. Seine übrigen Hotels in der Schweiz existieren heute nicht mehr.
- 57 Zum Werk von Jost-Franz Huwyler-Boller vgl. Flückiger-Seiler/Lanfranchi, Kurhaus Bergün, S. 40, 45.
- 58 Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 285; Frischknecht, Kuranstalt.
- 59 Lardelli, Magic Carpet, S. 204–207; Rucki, Hotel in den Alpen (2012), S. 284.
- 60 Der Jahresbericht der Graubündner Kantonalbank von 1906 warnt eindringlich vor der «Überproduktion» von Hotels im Engadin.

Quellen und Literatur

Quellen

Baedeker, Karl, Die Schweiz. Handbüchlein für Reisende, nach eigener Anschauung und den besten Hülfssquellen bearbeitet, Koblenz 1844.

Baedeker, Karl, Die Schweiz. Handbuch für Reisende, nach eigener Anschauung und den besten Hülfssquellen bearbeitet, 2. umgearbeitete Aufl., Koblenz 1848.

Baedeker, Karl, Die Schweiz, nebst den benachbarten ober-italienischen Seen, Savoyen, den angrenzenden Theilen von Piemont, der Lombardei und Tirol. Handbuch für Reisende, 9., gänzlich umgearbeitete Aufl., Koblenz 1863.

Baedeker, Karl, Die Schweiz, nebst den angrenzenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Handbuch für Reisende, 11. Aufl., Koblenz 1867.

Bavier, Simon, Bericht über das Strassenwesen in Graubünden, Bern 1876.

Die Alpenpost. Special-Organ für Alpenkunde, Naturwissenschaft, Touristik und Balneologie 4, 1873.

Neue Alpenpost. Special-Organ für Alpenkunde, Touristik, Balneologie, Hotellerie etc. 4, 1876.

Jahresbericht der Graubündner Kantonalbank 1906 (Schweizerische Nationalbibliothek, V GR 11 809).

Literatur

- Bener, Peter Christian und Schmid, Daniel, Die Erfindung vom Paradies, Glattbrugg 1983.
- Böckli, Peter, Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja, Zürich 1998.
- Caviezel, Michael, Das Engadin in Wort und Bild, Samaden 1896.
- Caviezel, Michael, Das Oberengadin. Ein Führer auf Spaziergängen, kleinen und grossen Touren, Chur 1876, 2. Aufl. 1881.
- Dosch, Leza, Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780. Hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 2001.
- Ebel, Johann Gottfried, Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen, Zürich 1793.
- Ebel, Johann Gottfried, Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen. 4 Theile, 2. Aufl., Zürich 1804/05.
- Flückiger-Seiler, Roland, Nicolas Céard. Die Entstehung der ersten Kunststrasse über die Hochalpen, in: Blätter aus der Walliser Geschichte 24, 1997, S. 53–90.
- Flückiger-Seiler, Roland, «Mémoire et reconnaissance sur le passage du Simplon ...». Ein Beitrag zur Rehabilitierung von Henri Guignard, in: 1798: Revolution im Wallis. Begleitpublikation zur Ausstellung «Die da oben! Die da unten!

1798: Revolution im Wallis» 1998 im Hexenturm in Sitten, hg. von Alexandra Moulin und Thomas Antonietti, Sitten 1998, S. 125–136.

- Flückiger-Seiler, Roland, Hotelräume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2001, 2. Aufl. 2005.
- Flückiger-Seiler, Roland, Hotelpäste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2003, 2. Aufl. 2005.
- Flückiger-Seiler, Roland, Hotel Waldhaus, Sils-Maria (Schweizerische Kunstmuseum GSK, Serie 78, Nr. 779–780), Bern 2005.
- Flückiger-Seiler, Roland, Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2015.
- Flückiger-Seiler, Roland, Angeborene Grandezza, in: Röthlisberger, Peter (Hg.), Graubünden in 100 Geschichten, Arosa und Zürich 2021, S. 231–233.
- Flückiger-Seiler, Roland und Lanfranchi, Corina, Kurhaus Bergün. Der Traum vom Grand Hotel, Zürich 2021.
- Frischknecht, Jürg, Die kollabierte Kuranstalt, in: Hochparterre, Zeitschrift für Architektur und Design 18, 2005, Heft 1, S. 6–9.
- Gurtner, Hermann, Reiseverkehr und Volkswirtschaft Graubündens. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 75, 1939, S. 277–316.
- Kaiser, Dolf, Zeittafel Geschichte, Kultur, Verkehr,

- Tourismus, in: Ober-Engadin. Landschaft am jungen Inn, Chur 1983, S. 15–25.
- Keller, Markus, Elektrische Strassenbahn St. Moritz, Leissigen 1996.
 - Lardelli, Dora, The Magic Carpet. Kunstreise zu den Oberengadiner Hotels 1850–1914, Genf und Mailand 2010.
 - Lütscher, Michael, Erfunden in Graubünden, in: Röthlisberger, Peter (Hg.), Graubünden in 100 Geschichten, Arosa und Zürich 2021, S. 234–237.
 - Margadant, Silvio und Maier, Marcella, St. Moritz – Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, St. Moritz 1993.
 - Mittler, Max, Pässe, Brücken, Pilgerpfade. Historische Verkehrswege der Schweiz, Zürich 1988.
 - Obrist, Robert; Semadeni, Silva; Giovanoli, Diego, Construir, Bauen, Construire 1830–1980, Zürich 1986.
 - Rucki, Isabelle, Beispiele des frühen Hotelbaus in Sils im Engadin, in: Unsere Kunstdenkmäler 4/1982, S. 433–438.
 - Rucki, Isabelle, Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914, Zürich 1989; überarbeitete Neuausgabe Baden 2012.
 - Ruf, Susanna, Fünf Generationen Badrutt. Hotelpioniere und Begründer der Wintersaison (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 91), Zürich 2010.
 - Sauter, Christoph und Seger, Cordula, St. Moritz. Stadt im Dorf, Baden 2014.
 - Semadeni, Silva und Bruderer, Ruedi, Giovanni Sottovia, der Architekt, in: Rucki, Isabelle und Keller, Stefan (Hg.), Hotel Bregaglia. Ein Findling im Bergell, Baden 2009, S. 61–78.
 - Schubiger, Benno, Felix Wilhelm Kubly (1802–1872). Ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus (St. Galler Kultur und Geschichte, Band 13), St. Gallen 1984.
 - Stecher, Josef Thomas, Die Mineralquellen von Tarasp. Ein Rückblick, Chur 1977.
 - Ziegelmann Jochen, Waldhaus Vulpera. Geheimnisse eines Grandhotels, Norderstedt 2020.
 - Ziegelmann Jochen, Zur Baugeschichte des Grandhotels Waldhaus Vulpera, in: BM 2021, S. 215–246.

Inventare

- Hotelinventar Graubünden: Scuol, Tarasp, Vulpera. Kantonale Denkmalpflege, Chur 1981.
- Historische Verkehrswege im Kanton Graubünden. Eine Publikation zum Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS, herausgegeben vom Bundesamt für Strassen (ASTRA). Mit Texten von

Werner Roth-Bianchi, Paolo Mantovani, Jürg Raeth, Laetitia Christoffel, Fredi Bieri, Heike Buchmann, Bern 2007.

